Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 10

Artikel: Der Immigrant von Vevey
Autor: R.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667443

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

klopfte Martin auf die Schulter, und von rechts und links ertönte es herzlich: «Hello!» In kürzester Zeit schwammen wir mit dem bunten Strom, der die beiden grossen Säle und die Eingangshalle füllte. Niemand nahm Anstoss daran, dass ich kein Abendkleid und Martin keinen Frack trug. Wir tanzten, lachten und feierten mit den andern. Wir begleiteten morgens drei Uhr das Brautpaar an das bereitstehende Auto, das mit weissen, flatternden Seidenbändern dekoriert war und warfen ihnen Reis und Konfetti nach.

Erst als es fünf Uhr schlug, standen wir wieder in unserm Zimmer, ein wenig aufgelöst, und taumelig, aber durchaus befriedigt.

«Du», sagte ich vor dem Einschlafen, «wie hiessen die Leute eigentlich?» «Weiss nicht», antwortete Martin gähnend, «es ist ja auch gleich. Es waren liebe Menschen; sie haben mich alle beim Vornamen genannt.» — Dass wir ebenso müde nach New York zurückfuhren, wie wir es tags zuvor verlassen hatten, nahmen wir mit Grazie in Kauf.

Adèle Baerlocher.

Der Immigrant von Vevey

«In jenen fernen Tagen lag ich im Kampf mit dem Hunger und der Furcht vor dem folgenden Tag, der unablässigen Furcht vor dem folgenden Tag. Kein Glück konnte mich jemals von dieser Furcht befreien. Ich bin wie ein Mensch, der von einem Geist heimgesucht wird, dem Geist der Armut, dem Geist der Entbehrung.»

Charlie Chaplin.

Die Nachricht vom Erwerb des Landhauses oberhalb Veveys durch den weltberühmten Filmdarsteller und Filmgestalter Charlie Chaplin ist geeignet, lässt es glaubhaft erscheinen, dass der vierundsechzigjährige Künstler sich endgültig in Europa niederlassen und auf die Rückkehr nach den Vereinigten Staaten verzichten werde. Damit wäre Chaplin der erste berühmte Immigrant des Westens. Das Wort hat einen harten Klang, vor allem für jene, die im nordamerikanischen Kontinent den klassischen Hort der unumschränkten menschlichen Freiheit erblicken. Aber das Wort ist am Platz, obschon Chaplin weder bei Nacht und Nebel den Boden der USA verlassen musste, noch mit Schimpf und Schande des Landes verwiesen wurde. Die in Amerika selbst sehr umstrittene Kommission zur Untersuchung antiamerikanischer Umtriebe will lediglich die Frage prüfen, ob dem Engländer Chaplin nach der einmal erfolgten Ausreise wieder ein Einreisevisum gewährt werden solle. Damit hat eine an Einflüssen reiche Gruppe immerhin zu verstehen gegeben, dass Chaplin, politisch gesehen, in den Vereinigten Staaten unerwünscht sei, und wer zu Vereinfachung neigt, wird entsetzt die Frage stellen: Ist denn Charlie Chaplin Kommunist? Die Plumpheit einer solchen Frage trifft genau den Ton gewisser amerikanischer Kreise, deren Säuberungsfanatismus zur Psychose wurde. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen. Optimistische Freunde Chaplins meinen, dass die Männer des republikanischen Regimes sich duldsamer erweisen und ihren grössten Filmkünstler mit Glanz und Gloria heimholen werden. Es fragt sich nur, ob der zweifellos — und mit Recht — gekränkte Chaplin auf eine Wiederherstellung seines Rufes Wert legen werde.

Denn man kann den Geist und das Werk eines Menschen wie Chaplin durch nichts tiefer demütigen, als durch den Verdacht einer uniformierten Gesinnung. Hat je einer im Film dem unterdrückten Individuum in so erschütternder Weise Gestalt und Schicksal verliehen, wie es Chaplin in allen seinen Filmen tat? Gewiss war und ist Chaplin auf dem Boden seines künstlerischen Schaffens ein Vorkämpfer der sozialen Idee, aber er hat es nicht nötig, sich als Marxist oder Stalinist zu erklären. Er ist vielleicht der erste praktische Sozialist, der seine Gesinnung nicht in schulmeisterlichen Leitsätzen zur Schau stellte. In der Zeit seiner grössten Erfolge waren seine Filme stumm; das lag an der Primitivität der damaligen Kinematographie, aber es will uns heute wie ein Symptom erscheinen, dass der kleine Charlot mit seinem Anliegen die Herzen der ganzen Menschheit erreichte, ohne den Mund aufzutun. Freilich waren die Missverständnisse zahlreich. Man nannte Chaplin einen Komiker und gestand damit einen katastrophalen Irrtum ein. Charlie Chaplin ist der grösste Tragöde des zwanzigsten Jahrhunderts. Er hat die menschliche Schadenfreude herausgefordert, um sie in ihrer ganzen Niedertracht zu entlarven; er hat über die hungrige Kreater das Gelächter der Satten entfesselt, um deren Sinnlosigkeit darzutun.

Man muss die Geschichte von Chaplins Herkunft und Werdegang kennen, die seinen gesamten künst-

lerischen Weg bis auf den heutigen Tag bestimmten. Charles Spencer Chapman war das erste Kind eines Artistenehepaares, das mit einer mittelmässigen Nummer in mittelmässigen Lokalen gastierte. Schon der vierjährige Charlie wurde ins Rampenlicht gebracht, um als komischer kleiner Knirps einen besonderen Anblick zu bieten und die Wirkung der alten Nummer etwas aufzufrischen. Als Charlie zwölf Jahre alt war, starb sein Vater, und Frau Chapman, als mittellose Witwe, fiel mit ihren beiden Kindern unvermeidlich ins Elend. Die Familie hauste in den Armenvierteln des Londoner East-End und lebte von den wenigen Groschen, die Frau Chapman als Gelegenheitsarbeiterin verdiente. Charlie wuchs in einer düsteren Welt der Armut und Verzweiflung heran und alle Eindrücke, die er in dieser Zeit in sich aufnahm, drängten sich später, als er gemäss der Familientradition zur Variétébühne zurückkehrte, wieder in den Vordergrund. Vor allem eines hat sich in ihn eingefressen: das Gelächter der Starken über die Schwachen. So wurde er mit seinem einmaligen verulkenden Talent zum weltbekannten Spassmacher, der seine Zuschauer zu Tränen rührte. Tausende seiner Einfälle zählen zum Komischsten, das die Welt gesehen hat; ihr Endeffekt ist immer tragisch. Chaplin machte sich selbst zum Inbegriff des Hilflosen und Bedrängten, und als solcher gab er sich der Lächerlichkeit preis, um am Ende die Lachenden zu beschämen. Alle seine Ideen, seine «Gags», seine Figur und deren Kleidung griff er direkt aus dem Leben. Von einem alten trunksüchtigen Aufpasser in einem volkstümlichen East-End-Lokal übernahm er den berühmt gewordenen Watschelgang; von einem alten Gemälde kopierte er das zerlumpte Männchen mit dem Stöckchen und der Melone. Alle seine Beobachtungen und Kindheitserlebnisse gab er seinen Filmen wieder, von denen «The Gold Rush», «City Lights» und «Modern Times» als grösste Triumphe in die Filmgeschichte eingegangen sind.

Charlie Chaplin hat sich Zeit seines Lebens nicht um billige Erfolge bemüht. In einer Sphäre der hemmungslosen Geldmacherei verzichtete er darauf, seinen Ruhm und Kredit auszubeuten. Er hatte die Kraft, sich jahrelang in Schweigen zu hüllen, wenn er die Form noch nicht sah, in der es ihn zur neuen Aeusserung drängte. Und in der Verwirklichung seiner Werke erwies er sich als konsequenter Gegner der rationalisierten Filmfabrikation. Nur der Sachverständige kann ermessen, was es heisst, wenn Chaplin seine im Entstehen begriffenen Filme Szene für Szene ohne ein im voraus festgelegtes Drehbuch herstellt und jeden einzelnen Komplex einem kleinen Freundeskreis vorführt, um den Widerhall zu beobachten und je nachdem das Ganze noch einmal von vorn zu beginnen. Diese Methode, die jedem beschlagenen Hollywoodproduzenten die Haare zu Berge stehen lässt, beweist am deutlichsten, dass Chaplin nicht auf dem Wege des geringsten Widerstandes ein reicher Mann geworden ist. Ueber den Millionen, die seine Filme einbrachten, stand immer Chaplins Lebensaufgabe, die im Londoner East-End ihren Anfang nahm. R. B.

Das einsame Haus

Das einsame Haus steht nahe am Meer. Dort, wo die Dünen vor der Brandung knien, dort, wo die Strandkiefern bis an das Wasser gewandert sind. Die beiden Abtrünnigen wohnten darin, so raunte man mir zu. Und eines Tages bekam ich sie auch zu Gesicht. Sie mussten es ja wohl gewesen sein, denn sonst wären sicher nicht so viele Schimpfwörter hinter ihnen hergeflogen.

Ich sah sie gehen. Sie gingen nebeneinander her. Sie waren beide gleich gross. Als sie näherkamen, konnte ich sehen, dass sie nicht mehr lange gleich gross sein würden. Der eine hatte die Düne des Lebens schon überschritten, und je weiter man dann geht, desto kleiner wird man. Der andere hatte die Düne des Lebens noch vor sich. Und je näher man ihr kommt, desto grösser wird man.

Sie waren Grossvater und Enkelsohn.

Sie gingen abseits durch den tiefen Sand. Sie trugen grosse Salzsäcke, wie sie sonst die Esel schleppen.

«Höre, mein Söhnchen», sagte der Grossvater, «wenn du erst gross bist, dann gehst du in die